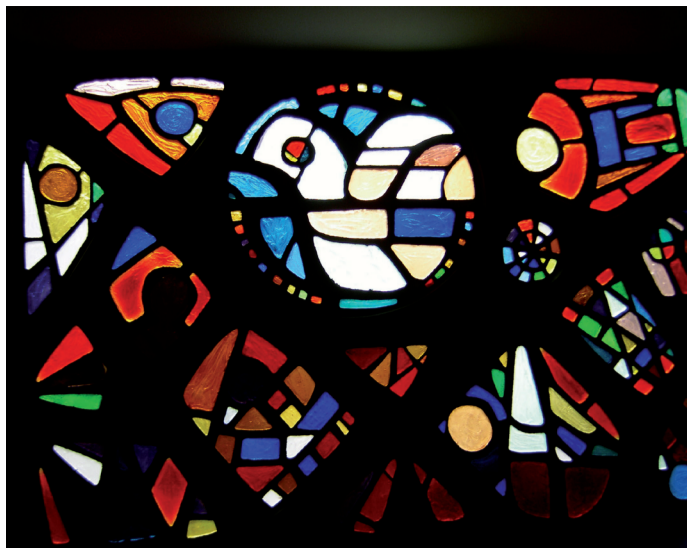


# Pfingstbrief 2012 der Evangelischen Klinikseelsorge Tübingen

Das Bild zeigt einen Ausschnitt eines Fensters von Ida Kerkovius aus der Kapelle der Medizinischen Klinik.



## Liebe Leserinnen und Leser,

in Verbindung wollen wir bleiben mit Ihnen durch diesen Brief und Einblick gewähren in unsere Arbeit so durchs Jahr in den Tübinger Kliniken.

„Heilsame Spiritualität im Klinikalltag“ – unter dieser Überschrift haben wir in diesem Jahr unsere Beiträge versammelt.

Vielleicht regen sie an zum Weitersinnen, vielleicht entfalten sie sich in Ihre eigenen Erfahrungswelten hinein: Heilsames, Spirituelles – im Alltäglichen?

Wo bin ich berührt? Was taucht auf an Wurzeln, die tragen? In welche inneren Räume werde ich geführt?

Bei den Begegnungen in der Klinik schwingt das eigentlich immer mit – wie begreife ich mein Leben?

Gibt es eine geistliche Wirklichkeit für mich, in die mein

körperliches Ergehen eingewoben ist, und die mir den Horizont weitet und durchtragen hilft?

Für mich selbst habe ich dieses Getragensein im Karfreitagsgottesdienst in der BG-Unfallklinik erlebt. Die Lesung der Passionsgeschichte im Wechsel mit den Chorälen der Bach'schen Johannespassion nahmen all das Schwere und Verletzte auf, das im Leben da sein kann, und aus den Klängen der Musik entfaltete sich eine zutiefst tröstliche Kraft. Es war der Grund spürbar, der trägt und Leben eröffnet – weit über das eigene Geschick hinaus.

In Verbundenheit grüßen wir Sie zum Pfingstfest mit einem Schatz an reichen Erfahrungen und einem dankbaren Herzen für alles Mittragen, Mithelfen und Mitbeten!

Für das Team der evangelischen Klinikseelsorge,  
Mathias Schmitz

## Karfreitag in der Kinderklinik – muss das sein?

In der Gemeinde ist es selbstverständlich, die Feste und besonderen Feiertage des Kirchenjahres miteinander zu feiern. Weihnachten und Ostern sind öffentliche Hochzeiten unserer christlichen Spiritualität.

Der Klinikalltag ist da anders: Wer verbringt schon gern Weihnachten im Krankenhaus? Nur die, bei denen es aus gesundheitlichen Gründen anders nicht mehr geht. Das erleben wir bei Besuchen: Schmerz und Enttäuschung ist zu spüren, weil die Krankheit einen abtrennt vom normalen Leben daheim. Manchmal ist Wehmut da nach längst vergangenen Tagen. Wozu soll man da Kirchenfeste mit schwerkranken Patienten und Besuchern feiern? Wozu einen Gottesdienst anbieten ausgerechnet an Heiligabend, Karfreitag oder Himmelfahrt? Nur wegen unserer christlicher Tradition?

In der Kinderklinik haben mir unsere Patientenkinder und ihre Familien gezeigt, dass in Kirchenfesten besondere heilsame Kraftquellen stecken können, sogar im Karfreitag. An Karfreitag wird an das Leiden und Sterben Jesu am Kreuz gedacht. Auch das Leiden in der Welt ist Thema, und damit auch das Leid der Menschen in der Klinik. Bei aller Ohnmacht des Kreuzes, bei allen Fragen nach dem warum des Leids: Gott sieht das Leiden. Beim Familiengottesdienst nehmen sich Kinder und Erwachsene einen Kieselstein, er steht als Zeichen für das, was bei jedem an

Leid und Schwerem präsent ist: Schmerzen durch Krankheit oder Untersuchungen; Enttäuschung, dass es solange dauert; dass man nicht daheim sein kann; die Ohnmacht der Eltern angesichts der Krankheit; die Angst, dass man den gesunden Geschwisterkindern nicht gerecht wird; die Unsicherheit, dass man nicht weiß, wie es weiter geht; die Wut, dass Gott nicht mehr hilft. Manches wird laut ausgesprochen, anderes leise im Herzen. Danach legen die Gottesdienstbesucher „ihren“ Stein am Kreuz ab. Da, wo es Gott sieht, mitleidet. Wo wir vertrauen, dass er für uns sorgt, da ist – trotzdem, verborgen – aus Liebe zu uns. Das ist die andere heilsame Seite des Karfreitags, den Martin Luther bewusst „Guten Freitag“ nennt. Die Liebe Gottes, die, wie die Liebe der Eltern für ihre Kinder, da ist, ihnen beisteht, sie nicht allein lässt, trotz allem. Die Liebe lässt sich nicht unterkriegen, sie ist stärker. Auch weil wir Gott wichtig sind. Das feiern wir an Karfreitag in der Kinderklinik.

Für uns Klinikseelsorgende ist es spannend und kostbar zugleich, solche existentiellen Seiten und heilsame Kräfte des Kirchenjahres zu erleben und in Besuchen und Gottesdiensten miteinander durchzubuchstabieren.

Pfarrerin Gisela Schwager

## Segen vor einer Operation als heilsames Ritual

Wenn schon die aller kleinsten Kinder operiert werden müssen, steht den Eltern in der Regel ein Tag sehr großer Anspannung und Angst bevor. Sie selbst können ihrem Kind nicht helfen, sie können auch nicht beim Eingriff dabei sein. Auf Wunsch vergewissern wir uns dann gemeinsam, dass Gottes Wirksamkeit nicht vor dem Operationssaal endet, und ich segne das Kind mit diesem oder einem ähnlichen Segen.

Der dreieinige Gott, Vater und Schöpfer alles Lebendigen, Sohn und Freund der Kinder, Heiliger Geist, Kraftquelle unseres Lebens, segne dich, er halte seine Hand über dir, wenn die Nacht der

Narkose dich in einen Schutzmantel hüllt, so dass du für Angst und Schmerzen nicht erreichbar bist.

Gott halte seine Hand über dir, dass die geschickten und erfahrenen Hände der Ärzte und Pflegenden dir helfen können.

Er segne dich mit der Kraft, die in den Kleinen und Schwachen mächtig ist, so dass du den Eingriff morgen gut überstehst und dein Lebenswille dich trägt.

Er segne dich mit der Liebe deiner Eltern.

So segne und behüte dich Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen

Pfarrerin Carola Längle

# Klinikseelsorge Tübingen

Das Team der evangelischen Klinikseelsorge:

Pfarrerin Friederike Bräuchle, BG Unfallklinik

Pfarrer Friedemann Bresch, Psychiatrie und Crona Kliniken

Pfarrerin Carola Längle, Frauenklinik

Pfarrer Mathias Schmitz, Crona Kliniken

Pfarrerin Beate Schröder, Augen- und Hautklinik

Pfarrerin Gisela Schwager, Klinik für Kinder- und Jugendmedizin

Pfarrerin Elisabeth Zeile, Medizinische Klinik

Sekretariat der evangelischen Klinikpfarrämter

Haus der Kirche – „Villa Metz“

Frau Gisela Föhl-Heinzmann

Hechingerstraße 13

72072 Tübingen

Telefon 07071/9304-810

Fax: 07071/9304-79

Kto. Nr. 24 79 11

Kreissparkasse Tübingen BLZ 641 500 20



## „Wissen Sie es schon ...?“

„Wissen Sie es schon ...?“ – Sofort ist spürbar, dass hier etwas völlig Unerwartetes, zutiefst Erschreckendes geschehen ist. Ein Mitarbeiter, der gestern noch gut gelaunt an seinem Arbeitsplatz war, ist heute nicht zur Arbeit erschienen.

Dann der Anruf, dass er plötzlich verstorben ist. Fassungslos und erschüttert das ganze Team. Schnell spricht sich die Nachricht in der Abteilung und im Haus herum. Er ist einer von uns! Über viele Jahre war er selbstverständlich an seinem Platz zu finden: ein zuverlässiger, hilfsbereiter Kollege!

Vielleicht wird gerade in einer Klinik, in der die Erfahrung von Sterben und Tod mit dazu gehört, die erschreckende Unerbittlichkeit des Todes besonders schmerzhaft bewusst, zumal wenn es einer aus den eigenen Reihen ist. Einer, der – wie alle anderen hier – kranken Menschen sein Wissen, sein Können und seine Zeit zur Verfügung gestellt hat. Und es stellt sich die Frage: Was können wir jetzt noch tun, wenn wir nichts mehr tun können? Was brauchen wir als Team, als Mitarbeiter der Klinik jetzt?

Das Team kommt untereinander ins Gespräch und sie finden eine eigene Form um mit ihrer Trauer und Erschütterung umzugehen. Wie wichtig und gut ist darüber hinaus aber auch, dass die Erschütterung und die Trauer um einen Arbeitskollegen, um eine Mitarbeiterin für das gesamte Haus einen Ort finden. Zur

Trauerfeier am Heimatort können bei laufendem Klinikbetrieb nur die engsten Kollegen gehen. So werden wir in solchen Situationen angefragt oder bieten es unsererseits an, dass wir in der Kapelle der Klinik eine Gedenkfeier gestalten, zu der alle Mitarbeitende eingeladen sind. Wesentliche Elemente darin sind: Musik – einleitende Worte – ein Beitrag aus dem Arbeitsbereich – Stille (mit der Möglichkeit der Verbundenheit und dem Gedenken Ausdruck zu verleihen, indem eine Kerze am Osterlicht entzündet und zum Bild des/der Verstorbenen gestellt wird) – ein Fürbitt- und Dankgebet.

Auch von Mitarbeitenden, die nicht dazu kommen, hören wir, wie wichtig und gut auch für sie diese Art von Wertschätzung des Einzelnen und diese Form von Unterbrechung des üblichen Klinikalltags ist. Wohltuende, heilsame Spiritualität?!

Pfarrerin Elisabeth Zeile



## „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen!“

80 Namen von verstorbenen Patienten und Patientinnen der Hautklinik wurden bei der Gedenkfeier im Dezember letzten Jahres verlesen. 80 Menschen, die im Laufe ihrer Krankheitsgeschichte in der Hautklinik behandelt wurden. 80 Leben, die im vergangenen Jahr zu Ende gegangen sind.

Am Ende jeden Jahres laden wir von der Klinikseelsorge die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Hautklinik an einem normalen Arbeitstag zu dieser ökumenischen Gedenkfeier für die Verstorbenen ein. Ärzte und Ärztinnen, Pflegende, Sozialarbeiterinnen und wer sonst dazu kommen möchte, unterbrechen für eine Stunde ihre Arbeit und versammeln sich in der kleinen Kapelle der Hautklinik.

Eine Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen und Abschied zu nehmen von denen, die sie gewaschen, verbunden, gepflegt, behandelt und mit denen sie gesprochen haben. Vielleicht kennt jeder und jede der Anwesenden nur zwei oder drei von den 80 Menschen, deren Namen verlesen werden. Das spielt keine Rolle. Hinter jedem Namen steht ein ganzes Menschenleben, eine Familie, ein Beruf, eine Geschichte. Indem wir die Namen der Verstorbenen verlesen, Kerzen für sie an-

zünden und an sie denken, befehlen wir sie der Gnade Gottes. Er hat sie bei ihrem Namen gerufen: Das erste Mal bei ihrer Geburt, als sie das Licht der Welt erblickten, das letzte Mal, als sie starben. In seiner Hand sind sie geborgen.

Ihnen gilt in dieser Stunde das Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja: »So spricht Gott, der dich geschaffen hat: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.« (Jes 43,1)

Für die Mitarbeitenden der Hautklinik bitten wir Gott um Kraft, um Geduld und um Liebe in ihrer Arbeit:

»Die Weisheit Gottes erfülle deine Seele.  
Die Barmherzigkeit Jesu öffne dich für die Liebe.  
Der Geist Gottes schenke dir Lebendigkeit.«

Pfarrerin Beate Schröder



## Gesegnet auf dem Weg

„Ich brauche Kraft für den Weg, der vor mir liegt.“

Aufmerksam schaut mich die Frau an. Sie ist während des Gottesdienstes der Einladung gefolgt und nach vorne gekommen, um sich segnen zu lassen. Ich frage sie nach ihrem Vornamen, denn ich spreche den Segen so persönlich wie möglich zu. Dazu gehört, dass die Menschen mit ihrem Namen angesprochen werden. Dann frage ich sie, ob ich sie zum Segen berühren darf. „Ja,“ sagt sie, „gerne.“ Ich lege ihr die Hand auf den Rücken, stärke ihr den Rücken und spreche ihr einen Segen zu. Sie empfängt ihn still und mit großer Konzentration. „Danke!“, sagt sie und geht langsam auf ihren Platz zurück.

Seit über einem Jahr veranstalten wir in der Psychiatrie regelmäßig ökumenische Segnungsgottesdienste. Den Anstoß dazu lieferte eine ökumenische Klausur über das Thema „segnen“. Wir haben uns entschieden, die Liturgie eng an die übliche Gottesdienstliturgie anzulehnen. Anstelle des Abendmahls bzw. der Kommunion werden die PatientInnen eingeladen, nach vorne zu kommen und sich einzeln segnen zu lassen. Ruhige Musik sorgt dafür, dass keine peinlichen Längen entstehen und die Atmosphäre festlich geprägt wird. Alles andere entspricht dem üblichen Gottesdienst-Verlauf.

Unsere Segnungs-Gottesdienste sind immer ökumenisch verantwortet. Das bedeutet: Beide Seelsorger

sind bei der Liturgie beteiligt. Beim Segnen stehen beide vorne. Dieses Signal ist uns wichtig und es wird sehr positiv aufgenommen.

Die Einladung zum Segen wird gerne angenommen. Die Menschen nennen ihre Sorgen und Nöte. Neben der Bitte um Kraft ist Schuld ein Thema, die Sorge um die Familie, die Zweifel an Gott oder die Verzweiflung über die eigene Krankheit. Das alles wird aufgenommen im Segenszuspruch. Mich beeindruckt jedes Mal aufs Neue die intensive und dichte Atmosphäre. Es ist beinahe körperlich spürbar, wie die Kraft des Heiligen Geistes fließt. Gelegentlich werde ich Tage oder gar Wochen später darauf angesprochen, wie gut das getan hat.

Pfarrer Friedemann Bresch



pixelio.de